Bestrafte Neugierde.

„Wirklich, eine famose Erfindung, dieser Reinigungs-Saugluft-Apparat. — Lassen Sie das Ding mal näher sehen.

— Hm, — hm — — wie einfach... und doch...

... nimmt es allen Staub weg!

Oh, — wo ist denn jetzt mein guter Schnupftabak? —

— Uebertrumpft. Erster Landwirt: Mein Getreide steht dieses Jahr wieder miserabel, kaum eine Hand hoch.

Zweiter Landwirt: Das ist noch gar nichts. Bei mir müssen die Sperlinge knien, wenn sie fressen wollen!

Ein netter Junge.

Magd: Junge, was fällt dir ein, mich hier so abzuküssen...?!

Bäckerjunge: Jott, Rieke, worum denn nich, Sie sind ja doch noch unverm e h l t!

— Aufrichtig. „Möchtest du nicht noch ein Stückchen Kuchen, Tommy?"

Tommy (zu Besuch): „Nein, ich danke!"

„Armes Kind, du scheinst aber wirklich an Appetitlosigkeit zu leiden."

„Das ist nicht Appetitlosigkeit. — — Woran ich leide, ist — Höflichkeit."

Schlaues Mißverständnis.

„Kathi, was muß ich sehen — ein Mann hier bei Ihnen! Das kommt ja immer schöner!"

Kathi (geschmeichelt): O, bitte, gnädige Frau, gar so schön ist er doch nicht!"

Variante.

„Und wie ist der gnädigen Frau das Bad bekommen?"

Zofe: „Gut. Das Moor hat seine Schuldigkeit getan!"

— Neuer Betrieb. A.: Befindet sich oben im vierten Stock nicht mehr die Schreinerei von Müller?

B.: Nein, da haben sich jetzt drei junge Dichter eingemietet und betreiben eine flotte Dichterei.

— Richtig gestellt. A.: Der Mann da ist die personifizierte Dummheit. Macht kein einziges mal den Mund auf, um sich nicht zu blamieren.

B.: Aber Mensch, da schweigt er doch aus Klugheit und nicht aus Dummheit.

Schön heraus.

Hab i mir e Rauscherl geholt un komme dann heeme, so brauch i zu meiner Alten nischt zu sagen als „Juten Abend, Alte!" Alles annere sagt sie dann!

—Ein Gemütsmensch. Herr Neumeyer: Frau, daß du die halbvolle Flasche Gurgelwasser und die Büchse Salbe nicht wegwirfst, die wir bei Bittors Scharlach gebraucht haben; die schenken wir dem kleinen Zeitungsjungen zu Weihnachten; man muß auch etwas für die Volkswohlfahrt tun.

Bosheit.

„Was machst Du für ein Gesicht, Emilie?"

„Ach, unsere Köchin ist davongelaufen, und nun muß ich das Essen für meinen Mann selbst kochen!"

„Mein Gott! Davon wird er nicht gleich sterben!"

— Protzig. Bäuerin: Jetzt hat der Seppel auf den Brief an den Herrn Vetter Fettflecken 'bracht.

Bauer: Macht nix, der Herr Vetter soll sehen, daß es uns gut geht!

Seufzer.

„Daß meine Schwiegermutter mir ständig prophezeit, ich käme unbedingt in die Hölle, wäre ja nicht so schlimm, aber daß ich fest davon überzeugt bin, daß auch sie in die Hölle kommt, das ist gerade das Schlimme!"

Der grüne Spion.

Eine kleine Geschichte aus Alt-Weimar.
Von Konrad Marten Lart.

In einem der alten Gäßchen beim Frauenplan zu Weimar, keine einhundert Meter von der staatlichen Wohnung des Herrn Geheimrats von Goethe, lebte bis vor einem Vierteljahrhundert ein rundliches, altes Jüngferchen.

Der Vater des ehrenwerten Fräuleins war Kupferstecher gewesen und hatte so manches Mal bei Goethe vorgesprochen, um ihm ein neues Blatt mit einer bildlichen Darstellung zu bringen oder einen Gravier-Auftrag in Empfang zu nehmen.

Die Mutter war früh gestorben. Durch einen Zufall war sie mit den Franzosen aus der Bourgogne nach Weimar gekommen, hatte hier, weil der Herrgott ihr eine hübsche Gestalt und ein artiges Stimmchen geschenkt hatte, eine zeitlang unter Goethes Augen als bescheidene Choristin am Hoftheater gewirkt und war dann dem Zeichner und Stecher als Ehefrau in das einfache Bürgerhaus gefolgt. Wie es aber so geht, wenn eine Menschenblume in fremdes Erdreich verpflanzt wird: Bald nach der Geburt des kleinen Töchterchens hatte die zarte Französin die Sehnsucht nach der fernen Heimat gepackt, und weil die Reise dorthin zu weit und zu teuer war und ihr auch sonst niemand mehr helfen konnte, war sie blasser und schmaler geworden, bis eines Morgens der Kupferstecher die blauen Gardinen im Schlafzimmer nicht fortzog und die Nachbarn die Totenkränze bestellten.

Das war anfangs der zwanziger Jahre gewesen.

Der Herr Geheimrat von Goethe hatte den völlig verstörten Mann nach dem Frauenplan kommen lassen, hatte ihm gute und trostreiche Worte gesagt und ihn für die kleine Amalie — so hieß das Mädchen der Toten nach der Frau Herzogin Anna Amalia — eine bunte Schachtel mit allerlei Spielzeug gegeben.

Um die fünfziger Jahre — der Herr Geheimrat schlief schon lange in der vornehmen Fürstengruft bei seinen Freunden Karl August und Schiller — war auch der Kupferstecher müde geworden. Die zittrigen Hände hatten den Stichel nicht mehr führen wollen, und weil die Tochter inzwischen durch eine bescheidene Strick- und Nähschule ihr redliches Auskommen gefunden hatte, konnte er die Kupferplatten ruhig beiseite schieben und ewigen Feierabend machen.

Nun war das Fräulein Amalie allein in der Welt.

Das Einsamsein tat ihr nicht weh. Sie kümmerte sich nur wenig um andere Menschen, unterwies ihre kleinen Mädchen gewissenhaft im Nähen und Stricken, hörte sich Sonntags in der Stadtkirche Gottes Wort an und machte zuweilen einen Spaziergang zum Röbchen am Ettersberg oder nach Belvedere, wo es den knusperigen Sträußelkuchen gab und die Rostbratwürste über den glühenden Kohlen sich wunderschön braun färbten.

Allmählich aber ging in dem Fräulein etwas Seltsames vor. Die dauernde Einsamkeit machte sie weltfremd und menschenscheu. Die kleinen Schülerinnen bekamen Furcht vor der wunderlichen Jungfer, wurden nach und nach spärlicher und blieben schließlich ganz weg. Wie ein Gespenst stand die Gemiedene und Verkannte nun in dem immer lustigen Weimar.

Am Frauenplan oder gar auf der vornehmen Esplanade, wo einst der Rat Schiller wohnte, war sie kaum noch zu sehen. Eine Buchfahrter Bäuerin brachte das Nötige für die Küche, und drüben der alte Fleischer Schilling, noch ein Bekannter des Vaters vom Stammtisch im Schwan, sorgte dafür, daß auch der Fleischtopf manchmal etwas zu tun bekam.

Tag für Tag saß das Fräulein am Fenster der elterlichen Wohnung in der alten Gasse, stricte lange wollene Strümpfe für einen Händler am Graben und häkelte weiße und blaue Filetttücher für die wenigen Kunden, die ab und zu die knarrenden Treppen zu ihr hinaufstiegen.

Ihr einziger Freund war der grüne Spion am Fenster. Der Vater hatte den hübsch lackierten Spiegel mit den beiden gegen einandergestellten Scheiben einmal aus Nürnberg mitgebracht, und seitdem hatte der schmucke grüne Bursche den Kupferstechersleuten alles gewissenhaft verraten, was auf dem Gäßchen bis hin zur Schützenstraße sich zutrug.

Jeden Morgen nahm das Fräulein Amalie ein weiches Tuch und putzte ihn blank. Dann konnte sie mit ihm reden wie mit einem lebenden Wesen: „Weißt Du noch damals, als der Geheimrat drüben so krank war und die beiden Jungen, der Wolfgang und der Walther Goethe, über die Straße zur Apotheke liefen?" Oder ein andermal: „Der alte Bertuch läßt sich auch nicht mehr sehen. Am Ende haben sie ihn doch geholt?"

Ueberhaupt, das alte Fräulein lebte nur noch im Vergangenen.

Wenn sie die modrigen Kästen und Schubfächer der Eltern zum hundertsten Mal durchstöberte oder die Bilderblätter des Vaters besah, war es, als senkten fein gewobene Schleier sich über sie hin. Das Fräulein war wieder das niedliche Kind mit den schwarzen französischen Augen. Am Brunnen bei Goethes Wohnung sah sie sich Wasser holen, und sie dachte lächelnd daran, wie einmal der greise Poet sie in die prallen Backen gekniffen hatte. An der Seite des Vaters trippelte sie wieder am Weihnachtsabend zur Stadtkirche, wo so viele kleine Wachslichter brannten, und daheim stand der Christbaum und wartete auf sie. Sie sah sich im Sommer mit ihren Kameradinnen beim Spiel im Schloßpark. Von der Sternbrücke kam der berühmte Dichter, schaute ihnen ein Weilchen zu und freute sich über die artigen Knixe der frischen Jugend. Und wieder wie damals klingelten in den Kasten die Bäckerjungen mit den Brezelkörben, und an der Vorwerksgasse spannten die Stadtväter die eiserne Kette quer über den Weg, damit der Hof in der nahen Kirche während des Gottesdienstes durch Wagengerassel nicht gestört wurde.

Nun sah das Fräulein Amalie in ihrem Spion keinen wirklichen Menschen mehr. Besonders am Abend, wenn von der Armbrust-Gesellschaft in der Schützengasse das Rollen der Kegelkugeln durch die Stille klang und der Blechschmied nebenan seine lärmende Werkstatt schloß, schritten an dem blanken Glas allerlei Leute vorüber, die längst den letzten Gang nach dem beschatteten Friedhof getan hatten. Und allen nickte sie zu mit dem alten, eisgrauen Kopf, und alle grüßten herauf wie in der Zeit, da der Vater noch an den Platten herumbastelte und aus Goethes kleinem Arbeitszimmer an der Ackerwand der Schein der beschirmten Oellampe in das Hausgärtchen fiel.

Und eines Spätnachmittags im März hatte das Jüngferchen sein letztes und größtes Erleben.

Der lange Strumpf mit den endlosen Maschen war ihr aus den Händen geglitten und auf den Baden gerollt. Sie war so müde und mochte das Strickzeug nicht aufheben.

Da klopfte es sanft an das Fenster. Sie hob den Kopf ein wenig und sah nach dem Spion. Ein seltsamer Zug kam ihr darin entgegen. In feierlicher Langsamkeit bewegte er sich von der Schützenstraße her durch das Gäßchen.

Voran eine Menge kleiner Mädchen, mit denen sie — vor kurzem noch, wie es ihr schien — in der Bürgerschule das Einmaleins gelernt hatte. Die Grete Fischer und die Trude Voigt, ihre liebsten Freundinnen, waren auch darunter.

Dann kamen die Jungen, fröhliche, forsche Kerlchen. Der Walter Goethe hatte eine Kranz in der Hand, der Wolfgang trug einen Kruzifixus an langem Stecken.

Nun folgten die Großen.

Ganz vorn der Vater mit der Mutter, die sie nur nach den Bildern über dem Sofa erkannte. Die Mutter hatte ihr blaues Seidenkleid mit der Spitzenkrause angezogen; der Vater trug den grauen geschweiften Sonntags-Zylinder und in der Hand das gelbe spanische Rohr mit der Elfenbeinkrücke.

Vier Schritte hinter ihnen — ihr Herzschlag stockte vor Ehrfurcht und Freude — bog eben der alte Geheimrat von Goethe in langem braunen Flaus und weißem Jabot in das Gäßchen ein. Das alte Fräulein verneigte sich tief vor ihm, und der hohe Greis hob sanft seine Hand über die Aermelspitze und gab den Gruß zurück.

Und immer neue kamen. Der alte Bertuch und der feingliedrige Eckermann, der dicke, lustige Organist Schütz aus Berka, der wackere Zeichner Melchior Kraus und viele andere, lauter Bekannte und Freunde der Eltern.

Zum Schluß ein Baldachin-Wagen, den zwei stattliche Pferde mit schwarzen, silberbestickten Decken zogen. Er fuhr wohl auf Gummirädern; denn das Fräulein am Fenster hörte ein Rollen und bemerkte kein Schütteln. Als der Wagen unter dem grünen Spion vorüberkam, sah sie sich selbst darin in einem schmalen braunen Sarg zwischen Rosen und Tannenreis. Sie hatte den weißen Konfirmationsstaat an und einen Immortellenkranz in den Haaren. Das wirkte so wundersam lieblich und heiter, daß ihr das Gruseln verging. Sie konnte nur schauen und staunen.

Unter den Klängen einer sanften, fernen Musik bog der Zug nach dem Frauenplan hinüber. Ihre Seele lauschte den tröstlichen Klängen, und ihr kleiner, schwacher Körper neigte sich andächtig herab.

Am anderen Morgen fanden Nachbarn den grünen Spion in Scherben. Der über Nacht gekommene Märzwind hatte ihn wohl aus den rostigen Angeln gehoben und auf die Straße geworfen.

Dem alten Fräulein tat der Verlust des letzten Freundes nicht mehr weh. Sie saß als die Nachbarn hereinkamen, noch immer vornüber geneigt im Lehnstuhl am Fenster und schlief.

Neben ihr auf dem Boden lag der halbvollendete wollene Strumpf. Es war der einzige, mit dem sie im Leben nicht fertig geworden war.

Der Gürtel.

Der Gürtel als ein besonderes Stück der weiblichen Kleidung ist augenblicklich nicht beliebt. Beim deutschen Militär besteht er noch und heißt bei den unteren Dienstgraden Koppel und bei den Offizieren Schärpe. Bei diesen erfüllt er — ebenso wie bei Sportanzügen — auch seinen geschichtlichen Beruf, die Kleider am Körper festzuhalten. Der Gürtel ist im Laufe der Zeiten vielfachen Wandlungen unterworfen gewesen. Und so wird es wohl auch bleiben. In den Zeiten der Patriarchen schon war er ein wesentlicher Bestandteil der männlichen Kleidung, wie aus dem biblischen „seine Lenden gürten" hervorgeht. Bei den Frauen bildete er im Mittelalter ein hauptsächliches Stück des Frauenschmuckes. Aber auch bei den Alten schon war er in rein äußerlicher, sowie auch in symbolischer Bedeutung ein wesentlicher Bestandteil der Bekleidung. Aphrodite schmückte sich, wenn sie besondere Reize ausüben wollte, mit dem Gürtel, und bei den Neuvermählten im alten Rom hatte die Lösung des Gürtels einen symbolischen Sinn. Es war dies ein schlichter, wollener Gurt, der die „Tunica recta", das Brautgewand, umschloß und mittels des „herkulanischen" Knotens befestigt war. So tragen ihn die Beduinenweiber noch heute.

Bei den Germaninnen hielt nach Tacitus den Rock ein dünner Lederriemen zusammen, während Strabo von den kimbrischen Seherinnen berichtet, daß ihre weißen Röcke von ehernen Gürteln umschlossen waren. Bald wurde dies Kleidungsstück bei den Germanen ein Klassen-Unterscheidungsmerkmal. Während die weiblichen Dienstboten ihr einziges Kleidungsstück, ein grobes Hemd, durch den hergebrachten ledernen Riemen zusammenhielten, trugen die Frauen und Töchter der Freien kunstvoll gewirkte Bortengürtel, von denen Messer und Nadelbüchsen oder auch Schlüssel herabhingen. Allmählich wurde der Gürtel immer kostbarer, und Lutgardis, die Gemahlin Karls des Großen, nannte eine herrliche Gürtelschnur aus lauterem Golde ihr Eigen. Als die Verzierungen des Gürtels immer prunkvoller wurden und die Kosten der Ausführung den Wert des benutzten Edelmetalls weit überstiegen, legte sich die Kirche ins Mittel: Sie bedrohte die Trägerinnen solcher Gürtel mit den schwersten Höllenstrafen. Aber die Frauen trugen ihren Prunk ruhig weiter, und Gürtel im Werte von $250 bis $10,000 waren nichts Seltenes. Dann verschwand der Gürtel plötzlich aus der Frauenmode. Da die Kleider in Prinzeßform eng am Leibe getragen wurden, war er entbehrlich. Im 18. Jahrhundert erscheint er wieder auf der Bildfläche, und in dem 1739 erschienenen „Frauenzimmer-Lexikon" heißt es von ihm: „Der Gürtel ist ein aus gold- und silbernen Gelenken gegossener und zusammengesetzter Umfang um den Leib, den die Frauenzimmer zur Zierat um den Leib tragen." Man darf gespannt sein, in welcher neuen Form sich dies Kleidungsstück beim Wechsel der Mode den erstaunten Blicken wieder zeigen wird.

Wie erobert wir Herzen.

Deine Wissenschaft wird nur wenig Einfluß auf das Gemüt haben, wenn deine Sitten die Herzen wider dich einnehmen. Wie leicht hingegen wirst du da den Verstand besiegen, wo du bereits das Herz eingenommen hast. Herzen aber sind keineswegs durch bloße Höflichkeit, die jeder ausübt, einzunehmen. Sich gegen die verbeugen, die sich vor uns bücken, denen, die zu uns reden, trocken antworten, und niemandem etwas Beleidigendes sagen, das ist eine solche verneinende Art von Wohlanständigkeit, die nichts mehr beweist, als daß man kein Tier ist. Eine geschäftige, heitere, dienstfertige, verführerische Höflichkeit ist nötig, um das Wohlwollen anderer zu gewinnen. Du mußt sorgfältig auf ihre Leidenschaften, ihren Geschmack, ihre kleinen Launen und Schwachheiten acht haben. Zieh dein eigenes Herz zu Rate und besinne dich, wie sehr kleine Aufmerksamkeiten, wenn andere dir sie bezeugen, demjenigen Grade von Eigenliebe und Eitelkeit schmeicheln, von dem kein Lebendiger frei ist! Bedenke, wie sehr sie dich dem Liebenswürdigen geneigt machen, wie günstig du alles aufnimmst, was er sagt oder tut.

— Neue Krankheit. Bäuerin: „Mein Mann führt seit einigen Tagen so merkwürdige Reden, Herr Doktor; der wird doch nicht . . ."

Arzt: „Unsinn, machen Sie sich keine Sorge — der scheint etwas gelesen zu haben, was ihm nicht bekommen ist — das ist so eine kleine Gehirnverschleimung!"

— Der neue Mensch. Richter: „Warum gaben Sie bei Ihrer Verhaftung einen falschen Namen an?"

Angeklagter: „Ich war gerade aus 'm Gefängnis entlassen worden, Herr Richter . . . und da hatte ich mir vorgenommen, ein anderer Mensch zu werden!"

Unverfroren.

Gast: „Der Fisch riecht aber, Herr Wirt!"
Wirt (entrüstet): „Ich denke, Sie haben den Schnupfen?"

— Das letzte Mittel. Schuldner: Wozu haben's denn ein Hörrohr mitgebracht, Herr Geldinger?

Gläubiger: Ja sehn's, so oft ich bisher mein Geld von Ihnen verlangte, hams nie was hören wollen; — da hab ich schließlich gedacht: vielleicht ist der Herr gar schwerhörig.

— Viel verlangt. Prinzipal (zum alten Buchhalter): Ich will Ihnen das Darlehn von zweihundert Dollar geben, Sie müssen sich aber damit einverstanden erklären, daß Ihnen jeden Monat zehn Dollar vom Gehalt abgezogen werden, und müssen sich verpflichten, noch zwanzig Monate zu leben!

Nicht genügend.

Fräulein Aeltlich (verschämt): „Ich muß allerdings bemerken, daß ich das dreißigste Jahr bereits zurückgelegt habe!"
Heiratsvermittler: „Sonst nichts?"

— Das mißverstandene Plakat. Richter (zum Zeugen): Warum haben Sie denn den Dieb ruhig gewähren lassen, als Sie sahen, daß er den Reisenden das Geld aus der Tasche zog?

„An der Tür des Wartesaals stand doch angeschrieben: Vor Taschendieben wird gewarnt! Und da bekam ich halt zu große Angst vor ihm!

— Lehrjungenstreich. Kommis (auf dem Ball plötzlich in die Tasche greifend): „O, diese Niederträchtigkeit . . . jetzt weiß ich, warum die Damen alle nicht mit mir tanzen wollen. Da ist mir ja von den Lehrburschen ein Stück Käse in den Frack hineinpraktiziert worden, und ich kann's nicht riechen, weil ich den Schnupfen habe!"

Ein Gefährlicher.

Dorfbader (zum Lehrling, als sich ein starker Herr rasieren läßt): „Wenn ich Deinem Vater nit hätt' versprechen müssen, daß Dir bei mir nichts g'schieht, dann dürfiest jetzt Du den Herrn rasier'n!"

— Aufrichtig. Sie: „So viele Männer heiraten nur des Geldes wegen. Würdest du das auch tun?"

Er: „Nein, Kind, dich zum Beispiel möchte ich nicht um alles Geld in der Welt heiraten!"

— Was ist das? Zu einem Loch geht man hinein, zu zwei Löchern geht man hinaus. Wenn man aber heraus ist, ist man erst recht drin.

Auflösung: Die Socke.

— Eine Vergnügungsfahrt. Oberkellner: „Was geht hier vor, wer sitzt da in dem Fahrstuhl?"

Liftboy (verlegen): „Meine Eltern und 'n paar Verwandte sind das! Die hab' ich, weil der Fahrstuhl frühmorgens nicht benützt wird, eingeladen, mal 'n Stündchen 'rauf und 'runter zu fahren!"

— Unter Freundinnen. Erste Freundin: Ich heirate nur mal einen klugen Mann.

Zweite Freundin: Undenkbar, wenn dich einer heiratet, so bezeugt er dadurch schon seine Dummheit.

Schmerzliche Ueberzeugung.

„Nie hab i's glauben wollen, daß dreizehn a Unglückszahl is, bis gestern am Kirtag — da hab i nach der dreizehnten noch a' vierzehnte Watschen 'kriegt!"